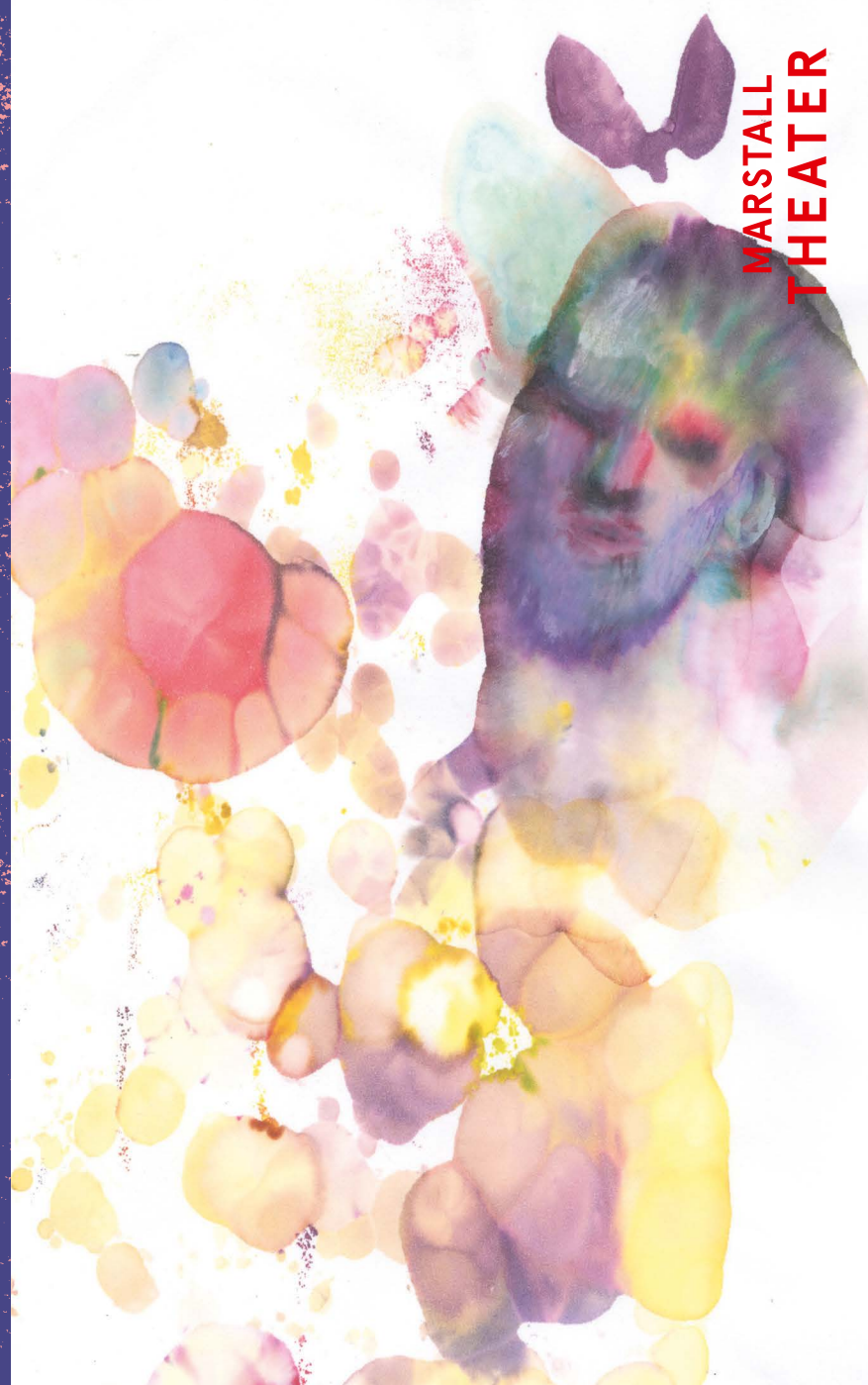


DIE SPIELE MÜSSEN
WEITERGEHEN –
MÜNCHEN 1972

SPIELZEIT 2022/2023

52



Das vollständige Programmheft in Druckversion können Sie für 2 Euro an der Theaterkasse und in den Foyers erwerben.

**DIE SPIELE MÜSSEN
WEITER GEHEN –
MÜNCHEN 1972**

Dokumentartheater von dura & kroesinger

URAUFFÜHRUNG

Mit freundlicher Unterstützung der Freunde des
Residenztheaters.

Wir bedanken uns bei allen Gesprächspartner*innen in
München und Israel, insbesondere bei Roman Deininger
und der Israelitischen Kultusgemeinde München.
Außerdem bei den Instituten Bayerisches Hauptstaats-
archiv, Frank Scheffka Sportlermuseum Delmenhorst,
Institut für Zeitgeschichte, Monacensia im Hildebrandhaus,
Politisches Archiv des Auswärtigen Amts und beim
Staatsarchiv München. Mit freundlicher Unterstützung
des DFF – Deutsches Filminstitut & Filmmuseum,
Frankfurt am Main.

Uraufführung

Premiere am **24. September 2022**
im **Marstall**

Mit
Patrick Bimazubute
Florian von Manteuffel
Thomas Reisinger
Pujan Sadri
Hanna Scheibe

Inszenierung **Hans-Werner Kroesinger**
und **Regine Dura**
Konzept und Text **Regine Dura**
Bühne, Kostüme und Video **Rob Moonen**
Musik **Daniel Dorsch**
Licht **Barbara Westernach**
Dramaturgie **Sina Corsel, Almut Wagner**

Regieassistentz **Francesca Horvath** Bühnenbildassistentz
Katharina Wegmann Kostümassistentz **Natascha Dick,**
Lovis Hauser Regiepraktikum **Fabian Frankenstein** Drama-
turgiehospitantz **Benedikt Ronge** Kostümpraktikum **Moritz**
Burgtorf, Mehrnoosh Esmaeilimatin Inspizienz **Emilia Holzer**
Soufflage **Steffi Lindner**

Für die Produktion

Bühnenmeister **Karl-Heinz Weber** Beleuchtungsmeisterin
Barbara Westernach Stellwerk **Alexander Bauer, Johannes**
Frank, Thorsten Scholz Ton **Jan Faßbender** Video **Valerie**
Weikert Requisite **Maximilian Keller** Maske **Nicole Purcell,**
Kathrin Zoege von Manteuffel Garderobe **Veronika Kiechle,**
Marie Opfermann

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen Werkstätten
hergestellt.

Technischer Direktor **Andreas Grundhoff** Kostümdirektorin
Enke Burghardt Bühnenoberinspektor **Ralph Walter** Deko-
rationswerkstätten **Michael Brousek** Ausstattung **Barbara**
Kober Beleuchtung **Gerrit Jurda** Video **Jonas Alsleben**
Ton **Nikolaus Knabl** Requisite **Anna Wiesler** Rüstmeister
Peter Jannach, Robert Stoiber Mitarbeit Kostümdirektion
Silke Messemer Damenschneiderei **Gabriele Behne, Petra**
Noack Herrenschneiderei **Carsten Zeitler, Mira Hartner**
Maske **Andreas Mouth** Garderobe **Cornelia Faltenbacher**
Schreinerei **Stefan Baumgartner** Malersaal **Katja Markel**
Tapezierwerkstatt **Martin Meyer** Transport **Harald Pfähler**
Bühnenreinigung **Adriana Elia, Concetta Lecce**

Bild- und Tonaufnahmen sind während der Vorstellung
nicht gestattet.

JOACHIM FUCHSBERGER

**Fernsehkameras aus der
ganzen Welt sind in wenigen
Minuten auf Sie gerichtet.
Liebe Freunde, liebe Münchner:
Es empfiehlt sich, ab jetzt nur
noch zu lächeln.**

«Die Spiele müssen weitergehen – München 1972»

5000 Tauben flattern empor und verkünden: DAS OLYMPISCHE FEST HAT BEGONNEN.

«Die Spiele müssen weitergehen – München 1972»

KEINE SELBSTKRITIK!

EIN GESPRÄCH MIT REGINE DURA UND HANS-WERNER KROESINGER

Was war der Startpunkt für die Olympischen Spiele in München?

Hans-Werner Kroesinger: Die Bewerbung wurde 1966 eingereicht, also 21 Jahre nach Kriegsende. Von Seiten der deutschen Regierung gab es den ganz klaren Auftrag das neue Deutschland, das heitere Deutschland, zu präsentieren und somit einer Überschreibung der Spiele von 1936 – das Bild des alten Deutschlands, des faschistischen Deutschlands. Die Olympischen Spiele, die sich Nazi-Deutschland für eine Selbstinszenierung zunutze gemacht hatte, wurden 1972 im Grunde wieder instrumentalisiert – dieses Mal für ein Selbstbild einer offeneren Gesellschaft und zur Präsentation einer neuen Bundesrepublik.

Regine Dura: «Weg von Militarismus, weg von Gigantismus, weg von Pathos». Deutlicher als Daume es formulierte, kann man es nicht sagen. Der damalige Münchner OB Vogel argumentierte mit einer neuen Generation. München sei heute – 1972 also – eine Stadt von Dreißigjährigen und habe somit eigentlich nichts mehr mit dem München von 1936 zu tun.

Ein nachvollziehbarer Wunsch, der aber auf eine große Verdrängung wie auch auf Naivität schließen lässt.

Hans-Werner Kroesinger: Olympia 1972 fand 27 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Die Mauer ist vor 33 Jahren gefallen. Ich weiß heute noch, wie Deutschland damals aussah und wie das Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und der DDR vor 33 Jahren war. Und all diesen Leuten, die 1936 erlebt hatten, war der Nationalsozialismus in ihre Biografie eingeschrieben. Der Holocaust-Überlebende und

Leichtathlet Shaul Ladany betonte, wie stolz er ist, das israelische Land bei den Olympischen Spielen repräsentieren zu dürfen. Und auch dieses Gefühl als israelische Mannschaft an diesen Spielen teilzunehmen – in München, dieser Hauptstätte der Nationalsozialisten.

Mit Avery Brundage, der im 20. Jahrhundert das Olympische Komitee wie kaum ein anderer prägte, gibt es eine prominente Persönlichkeit, die für eine zweifelhafte Kontinuität zwischen beiden sportlichen Großereignissen auf deutschen Boden steht.

Hans-Werner Kroesinger: Ich glaube, das war einer der größten Widersprüche. Einer der Gründe, warum Avery Brundage München als Austragungsstätte befürwortet hat, war ja, weil er von den Olympischen Spielen 1936 fasziniert war.

Regine Dura: Die Spiele von 1972 waren personell ein riesiger Spagat: Auf der einen Seite der IOC-Präsident Avery Brundage, ein Antisemit und Rassist, der sich gegen einen Boykott der Olympischen Spielen 1936 ausgesprochen hatte, und auf der anderen Seite weltoffene Menschen wie der Designer Otl Aicher. Im Grunde waren das politische Gegenspieler.

Hans-Werner Kroesinger: Otl Aicher hatte sich geweigert der HJ beizutreten und als einfacher Gefreiter an der Ostfront gedient. Die Geschwister Hans, Inge und Sophie Scholl, die wie er aus Württemberg kamen, waren Teil seines Freundeskreises. Am 18. Februar 1943 – er war gerade auf Heimaturlaub – wurde er gebeten, zu Sophie und Hans Scholl zu gehen, um sie zu warnen. Doch er kam zu spät. Später heiratete er Inge Scholl. Aicher hatte eine Aversion gegen die Nazifarben Rot und Schwarz – und gegen Gold,

die Farbe des Sieges. Auf keinen Fall sollten diese bei den neuen Spielen auftauchen. Er entwickelte ein visionäres Konzept für ein buntes Deutschland.

Welche Perspektive hat euch in der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Olympia-Attentat in Deutschland bisher gefehlt?

Regine Dura: Wir waren gerade in Israel. Ein Gesprächspartner dort erzählte, dass das Olympia-Attentat ein großes nationales Trauma ausgelöst hat. Davon spricht man hier nicht. Für viele israelische Jugendliche war es das erste Mal, dass sie erlebten, dass Menschen, auf deutschem Boden umgebracht wurden, weil sie Menschen jüdischen Glaubens waren. Plötzlich waren sie Zeug*innen von etwas, das sie an schlimmste Erzählungen und Berichte der jüngsten Vergangenheit erinnerte.

Hans-Werner Kroesinger: Ein anderer Gesprächspartner war damals sieben Jahre alt und hat das Ereignis in einem Kibbuz erlebt. In dieser Siedlung gab es nur einen Fernseher. Wie über die Spiele wurde auch über die Geiselnahme und das Attentat ausführlich weltweit berichtet. Er erzählte, wie sich alle im Fernsehraum getroffen haben und plötzlich eine ganz andere Stimmung geherrscht hat – eine große Schwere. Und dann habe einer der Älteren gesagt: «Und es passiert wieder in Deutschland». Und das ist eine Dimension, die ist, glaube ich, in Deutschland nicht angekommen: Was dieser Terrorakt für die israelische Bevölkerung bedeutet hat – oder für jüdische Deutsche.

Regine Dura: Ich fand es absolut schockierend, als ein jüdischer Gesprächspartner in Deutschland sagte: «Als Jude bemühte man sich damals in Deutschland nicht aufzufallen», sagte uns ein jüdischer Gesprächspartner in

«Und es passiert wie der in Deutschland.»

München. Am 5. September 1972 für die israelischen Geiseln auf die Straße zu gehen und sich zu einer Spontankundgebung auf dem Odeonsplatz, «Hitlers Platz», zu versammeln, war eine Geste der Selbstermächtigung und muss ein gewaltiger Kraftaufwand gewesen sein. Diese Perspektiven blendet man gerne in der Geschichte der Bundesrepublik aus.

Eine weitere Leerstelle ist der Umgang der Behörden mit diesem Attentat. Nach wenigen Tagen wurde das «Thema» als «erledigt» abgehakt und man hat sich bei den Beamt*innen für die gute Arbeit bedankt.

Regine Dura: Der Umgang der deutschen Behörden damit war einfach skandalös. Im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes kann man lesen, dass die ersten Diskussionen um Entschädigungszahlungen schon am 6. September 1972, im Bundeskanzleramt geführt wurden. Es wurde umgehend beschlossen, dass man auf keinen Fall ein Schuldeingeständnis abliefern möchte. Das stand noch über der Frage, ob den Hinterbliebenen finanzielle Entschädigung zukommen soll, oder nicht. Wenige Tage später, am 10. September 1972, schickte der damalige Bonner Diplomat Puttkammer aus Israel ein Telegramm, in dem er empfiehlt, die Entschädigungszahlungen an den Roten Davidstern auszuzahlen und nicht direkt an die Hinterbliebenen. Bereits am 7. September 1972 hatte Genscher in einer internen Akte vermerkt: «Keine Selbstkritik».

Hans-Werner Kroesinger: Man sieht daran, dass niemand die Verantwortung dafür übernehmen wollte. Interessant ist auch, dass Franz Josef Strauß nach Fürstfeldbruck mitgeflogen ist, obwohl er dort keine Funktion hatte. Die Tatsache, dass Strauß vermutlich den Platz eines weiteren Polizisten im Hubschrauber eingenommen hatte, war sicher auch dem anstehenden Wahlkampf geschuldet: Man versuchte sich politisch abzusichern, indem Vertreter der oppositionellen Parteien anwesend waren.

Während des Probenprozesses haben wir uns oft gefragt, wie die Verhandlungen um eine angemessene Entschädigung enden würden. Nun konnte endlich eine Einigung gelingen. Der Bundespräsident Steinmeier sagte auf der Gedenkfeier: «Wir können nicht wiedergutmachen, was geschehen ist, auch nicht, was Sie an Abwehr, Ignoranz und Unrecht erfahren und erlitten haben.» Ihr konntet an der Gedenkfeier teilnehmen. Was sind eure Eindrücke? Was bedeutet die Einigung?

Regine Dura: Die Gedenkfeier war sehr bewegend. In ihrer Rede richtete sich Ankie Spitzer an ihren ermordeten Mann. Dennoch bleibt es ein Versagen unseres demokratischen Staates, dass traumatisierte Angehörige seit Jahrzehnten immer wieder um Offenlegung von Akten kämpfen müssen. Und dieses Versagen ist kein Einzelfall. Die bis heute ausstehende Aufklärung der Hintergründe des NSU-Komplexes zeigt das.

LUDWIG ERHARD

Gegen die überall in der Welt zunehmenden antideutschen Gefühle gibt es kaum ein besseres Mittel als die olympische Völkerwanderung in die Stadt des Oktoberfestes.

«Die Spiele müssen weitergehen – München 1972»

IGNORANZ EINES SYSTEMS

Der Untersuchungshäftling Willi Pohl kann sich über zu wenig Besuch nicht beschweren. Nicht nur sein Anwalt und die Vernehmungsbeamten kommen zu ihm in die Justizvollzugsanstalt München-Stadelheim, sondern auch Leute vom Verfassungsschutz, vom Bundesnachrichtendienst und vermutlich auch Vertreter Israels. Sie interessieren sich für sein Wissen über die Drahtzieher des Olympia-Attentats. Im Gegenzug, so wird es Pohl später schildern, locken sie mit einer baldigen Freilassung, Geld, einer neuen Identität. In Sicherheitskreisen ist längst bekannt, was die Öffentlichkeit erst 2012 erfahren wird: Der Rechtsextremist Willi Pohl hat wesentlich mitgeholfen, den Anschlag von München vorzubereiten.

Die Behörden müssten jetzt gewarnt sein und die rechtsextremen Netzwerke in Deutschland besonders wachsam beobachten. Stattdessen offenbaren sie in den folgenden Jahren weiterhin sträfliche Ignoranz. Nach dem Oktoberfestattentat 1980 mit 13 Toten und mehr als 200 Verletzten blenden die Ermittler den klar rechtsradikalen Hintergrund des Täters Gundolf Köhler zunächst aus. Sie beharren auf Liebeskummer als wahrscheinlichem Motiv. Als wenig später in Erlangen ein Neonazi den jüdischen Verleger Shlomo Lewin und dessen Lebensgefährtin Frida Poeschke ermordet, sprechen die Ermittler lange von einer Tat im «jüdischen Milieu».

Im März 1973 versuchen Terroristen des Schwarzen September Willi Pohl freizupressen, als sie im sudanesischen Khartoum Diplomaten aus mehreren Ländern in ihre Gewalt bringen. Auf ihrer Forderungsliste ordnen sie Pohl fälschlicherweise der RAF zu. Das Ansinnen scheitert, die Geiselnnehmer ermorden einen belgischen und zwei

amerikanische Diplomaten. Pohl selbst schreibt aus der U-Haft Briefe an Bundeskanzler Willy Brandt und Bundespräsident Gustav Heinemann. Er sei stets nur humanitär tätig gewesen und «niemals in militärischer oder konspirativer Hinsicht», beteuert er. Seine Inhaftierung stachele die Palästinenser nur zu weiterer unnötiger Gewalt gegen Deutsche an. Tatsächlich lässt sich die Bundesregierung auf Gespräche mit Pohls als rechtsradikal geltendem Anwalt ein, der «gegen Spesen und ein Sonderhonorar» Geheimverhandlungen mit den Palästinensern führen will. Erst als dessen Forderungen immer maßloser werden, ordnet Innenminister Hans-Dietrich Genscher an, den Kontakt zu kappen.

Das Verfahren gegen Pohl wegen der möglichen Beteiligung am Olympia-Attentat endet nach einigen Monaten in aller Stille. Die Münchner Justiz gibt sich mit Pohls Erklärung zufrieden, er habe nicht gewusst, dass es Abu Daoud war, den er da wochenlang durch die Republik kutschiert habe. Auch von den Anschlagplänen habe er nichts geahnt. Pohl sitzt noch eine Weile wegen des Besitzes von Kriegswaffen ein, bis er im Dezember 1974 plötzlich Haftverschonung erhält. Zwei Monate später setzt er sich nach Beirut ab.

Die Bundesregierung bemüht sich in diesen Jahren um bessere Beziehungen zu den arabischen Staaten. Wohl auch deshalb hat sie nie ein Auslieferungsersuchen an Libyen gestellt, wo die drei überlebenden Olympiaattentäter ursprünglich untertauchten. «Wir sollten froh sein, dass sich die ganze Angelegenheit hinreichend beruhigt hat», schreibt Paul Frank, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, in einem Vermerk. Dem libyschen Botschafter erklärt er: «Das Kapitel München ist abgeschlossen.» 1975 kommt Bonn dem Wunsch der PLO nach, eine Art inoffizielle Botschaft in Deutschland einrichten zu dürfen. Leiter wird der palästinensische Diplomat Abdallah Frangi – einer der Männer, die Issa, der Kommandoführer des Schwarzen September, währen der Münchner Geiselnahme anzurufen versucht hat.

Willi Pohl arbeitet wieder für die PLO, gewinnt aber bald einen weiteren Auftraggeber: den amerikanischen Auslandsgeheimdienst CIA. Als Doppelagent, der die Palästinenser ausspioniert, genießt der Deutsche dort bis heute einen legendären Ruf; sein Deckname «Ganymed» zielt als Titel später sogar ein Buch, das ein ehemaliger CIA-Vorgesetzter über ihn schreibt. Während Pohl den Amerikanern Informationen beschafft, schmuggelt er für die Palästinenser weiter Waffen durch Europa. Die USA sorgen schließlich dafür, dass er sich unter dem Namen Willi Voss unbehelligt in der Bundesrepublik zur Ruhe setzen kann, wo er Kriminalromane und Drehbücher für die ARD-Serien «Tatort» und «Großstadtrevier» schreibt. Willi Pohl, Kleinkrimineller und Neonazi, Terrorhelfer und CIA-Mitarbeiter, lebt in Norddeutschland.

Roman Deininger und Uwe Ritzer

Und was macht München? In München verschwinden die Warnungen sang- und klanglos im Schreibtisch.

«Die Spiele müssen weitergehen – München 1972»

**SCHÖNE
VORSTELLUNG**